



Verliebte Frauen

D. H. LAWRENCE

AUF DER LISTE DER 100 BESTEN ENGLISCH-
SPRACHIGEN ROMANE DES 20. JAHRHUNDERTS.

David Herbert Lawrence (1885 - 1930) war ein englischer Schriftsteller und Dichter. Seine gesammelten Werke stellen u. a. eine umfassende Reflexion über die entmenschlichenden Auswirkungen der Moderne und der Industrialisierung dar. In seinem Werk setzt sich Lawrence mit Themen wie Sexualität, emotionale Gesundheit, Vitalität, Spontaneität und Instinkt auseinander. Zu seinen Romanen gehören *Sons and Lovers*, *The Rainbow*, *Women in Love*. E. M. Forster bezeichnete ihn als "den größten phantasievollen Romancier unserer Generation". Der Literaturkritiker F. R. Leavis setzte sich sowohl für seine künstlerische Integrität als auch für seine moralische Ernsthaftigkeit ein.

Über das Buch:

Verliebte Frauen (engl. *Women in Love*, 1920) ist ein Roman des englischen Schriftstellers D. H. Lawrence und erzählt von der anhaltenden Liebe und dem Leben der Schwestern Gudrun und Ursula. Ursula ist Lehrerin, Gudrun ist Malerin. Sie lernen zwei Männer kennen, die in der Nähe wohnen, den Schulinspektor Rupert Birkin und Gerald Crich, den Erben eines Kohlebergwerks. Die vier werden Freunde. Alle vier beschäftigen sich intensiv mit Fragen der Gesellschaft, der Politik und der Beziehung zwischen Männern und Frauen. Im weiteren Verlauf entwickeln sich schnell romantische Beziehungen. Die auf diese Weise entstehenden emotionalen Bindungen erhalten durch die intensive psychologische und physische Anziehung zusätzliche Tiefe und Spannung. Komplikationen entstehen nachdem die Beziehung zwischen Gerald und Gudrun stürmisch wird und außerdem die beiden Paare gemeinsamen Urlaub machen.

1999 setzte die "Modern Library" den Roman auf den neunundvierzigsten Platz einer Liste der 100 besten englischsprachigen Romane des 20. Jahrhunderts. Hier liegt er nun in einer neuen deutschen Übersetzung vor.

Inhaltsverzeichnis

- KAPITEL I. SCHWESTERN
- KAPITEL II. SHORTLANDS
- KAPITEL III. KLASSENZIMMER
- KAPITEL IV. TAUCHER
- KAPITEL V. IM ZUG
- KAPITEL VI. CRÈME DE MENTHE
- KAPITEL VII. FETISCH
- KAPITEL VIII. BREADALBY
- KAPITEL IX. KOHLENSTAUB
- KAPITEL X. SKIZZENBUCH
- KAPITEL XI. EINE INSEL
- KAPITEL XII. SCHREINEREI
- KAPITEL XIII. MINO
- KAPITEL XIV. WASSERPARTY
- KAPITEL XV. SONNTAGSABEND
- KAPITEL XVI. VON MANN ZU MANN
- KAPITEL XVII. DER INDUSTRIEMAGNAT
- KAPITEL XVIII. KANINCHEN
- KAPITEL XIX. MONDÄN
- KAPITEL XX. GLADIATORISCH
- KAPITEL XXI. SCHWELLENWERT
- KAPITEL XXII. VON FRAU ZU FRAU
- KAPITEL XXIII. EXKURS
- KAPITEL XXIV. TOD UND LIEBE

KAPITEL XXV. HEIRATEN ODER NICHT

KAPITEL XXVI. EIN STUHL

KAPITEL XXVII. FLITZEN

KAPITEL XXVIII. GUDRUN IM POMPADOURKLEID

KAPITEL XXIX. KONTINENTALEUROPÄISCH

KAPITEL XXX. EINGESCHNEIT

KAPITEL XXXI. EXEUNT

BUCHTIPPS

KAPITEL I. SCHWESTERN

Ursula und Gudrun Brangwen saßen eines Morgens in der Fensterbucht des Hauses ihres Vaters in Beldover und arbeiteten und redeten. Ursula nähte ein Stück bunte Stickerei und Gudrun zeichnete auf einem Brett, das sie auf ihrem Knie hielt. Sie schwiegen meistens und redeten, während ihnen die Gedanken durch den Kopf gingen.

"Ursula", sagte Gudrun, "willst du wirklich nicht heiraten?" Ursula legte ihre Stickerei in ihren Schoß und sah auf. Ihr Gesicht war ruhig und nachdenklich.

"Ich weiß es nicht", antwortete sie. "Es kommt darauf an, wie du es meinst."

Gudrun war leicht verblüfft. Sie beobachtete ihre Schwester einige Augenblicke lang.

"Na ja", sagte sie ironisch, "normalerweise bedeutet das eine Sache! Aber glaubst du nicht, dass du dann -" sie verfinsterte sich leicht - "in einer besseren Lage wärst, als du jetzt bist."

Ein Schatten legte sich auf Ursulas Gesicht.

"Vielleicht", sagte sie. "Aber ich bin mir nicht sicher."

Wieder machte Gudrun eine Pause, leicht irritiert. Sie wollte ganz bestimmt sein.

"Glaubst du nicht, dass man die Erfahrung braucht, verheiratet gewesen zu sein?", fragte sie.

"Meinst du, es muss eine Erfahrung sein?", antwortete Ursula.

"Auf die eine oder andere Weise muss es das sein", sagte Gudrun kühl. "Vielleicht ist es unerwünscht, aber es muss eine Erfahrung sein."

"Nicht wirklich", sagte Ursula. "Es wird eher das Ende der Erfahrung sein."

Gudrun blieb ganz still sitzen, um sich das zu überlegen.

"Natürlich", sagte sie, "das ist zu bedenken." Damit war das Gespräch zu Ende. Gudrun nahm fast wütend ihren Radiergummi zur Hand und begann, einen Teil ihrer Zeichnung auszuradieren. Ursula nähte vertieft.

"Du würdest ein gutes Angebot nicht in Betracht ziehen?", fragte Gudrun.

"Ich glaube, ich habe schon einige abgelehnt", sagte Ursula.

"Wirklich!" Gudrun errötete dunkel - "Aber etwas, das sich wirklich lohnt? Hast du wirklich?"

"Tausend im Jahr, und einen sehr netten Mann. Ich mochte ihn sehr", sagte Ursula.

"Wirklich! Aber warst du nicht furchtbar in Versuchung?"

"Abstrakt schon, aber nicht konkret", sagte Ursula. "Wenn es darauf ankommt, ist man nicht einmal versucht - oh, wenn ich versucht wäre, würde ich sofort heiraten. Ich bin nur in Versuchung, es nicht zu tun." Die Gesichter der beiden Schwestern erhellten sich plötzlich vor Belustigung.

"Ist es nicht erstaunlich", rief Gudrun, "wie stark die Versuchung ist, es nicht zu tun!" Sie lachten beide und sahen sich an. In ihren Herzen waren sie erschrocken.

Es gab eine lange Pause, während Ursula nähte und Gudrun mit ihrer Skizze weitermachte. Die Schwestern waren Frauen, Ursula sechsundzwanzig und Gudrun fünfundzwanzig. Aber beide hatten das unnahbare, jungfräuliche Aussehen moderner Mädchen, eher Schwestern der Artemis als der Hebe. Gudrun war sehr schön, passiv, weichhäutig und zartgliedrig. Sie trug ein Kleid aus dunkelblauem Seidenstoff mit Rüschen aus blauer und grüner Leinenspitze an Hals und Ärmeln und smaragdgrünen Strümpfen. Ihr selbstbewusster und zurückhaltender Blick stand im Gegensatz zu Ursulas sensibler Erwartung. Die Fachleute, die von Gudruns

perfekter Unbekümmertheit und ihrem schlichten Auftreten eingeschüchtert waren, sagten über sie: "Sie ist eine kluge Frau." Sie war gerade aus London zurückgekommen, wo sie mehrere Jahre an einer Kunstschule gearbeitet, studiert und ein Atelierleben geführt hatte.

"Ich hatte gehofft, dass jetzt ein Mann vorbeikommt", sagte Gudrun, klemmte sich schamhaft die Unterlippe zwischen die Zähne und zog eine seltsame Grimasse, halb verschmitzt lächelnd, halb verärgert. Ursula hatte Angst.

"Du bist also nach Hause gekommen und hast ihn hier erwartet?", lachte sie.

"Oh je", rief Gudrun schrill, "ich würde mir keine Mühe geben, nach ihm zu suchen. Aber wenn zufällig ein hochattraktiver Mensch mit ausreichenden Mitteln vorbeikommt - nun ja", sagte sie ironisch. Dann schaute sie Ursula forschend an, als wolle sie sie prüfen. "Findest du nicht, dass du dich langweilst?", fragte sie ihre Schwester. "Findest du nicht auch, dass sich die Dinge nicht verwirklichen? Nichts kommt zustande! Alles verdorrt im Keim."

"Was verdorrt im Keim?", fragte Ursula.

"Oh, alles, jeder für sich, die Dinge im Allgemeinen." Es gab eine Pause, in der jede Schwester vage über ihr Schicksal nachdachte.

"Das macht einem Angst", sagte Ursula, und wieder gab es eine Pause. "Aber hoffst du, dass du etwas erreichst, wenn du einfach nur heiratest?"

"Es scheint der unausweichliche nächste Schritt zu sein", sagte Gudrun. Ursula dachte darüber mit ein wenig Bitterkeit nach. Sie war selbst Klassenlehrerin an der Willey Green Grammar School, und das schon seit einigen Jahren.

"Ich weiß", sagte sie, "so kommt es einem vor, wenn man in der Abstraktion denkt. Aber stell dir wirklich vor: Stell dir vor, ein Mann, den du kennst, kommt jeden Abend zu dir nach Hause und sagt 'Hallo' und gibt dir einen Kuss..."

Es gab eine leere Pause.

"Ja", sagte Gudrun mit verstellter Stimme. "Es ist einfach unmöglich. Der Mann macht es unmöglich."

"Natürlich gibt es Kinder", sagte Ursula zweifelnd.

Gudruns Gesicht verhärtete sich.

"Willst du wirklich Kinder, Ursula?", fragte sie kalt. Auf Ursulas Gesicht erschien ein verblüffter, verwirrter Ausdruck.

"Man spürt, dass man es noch nicht kann", sagte sie.

"Fühlst du das auch?", fragte Gudrun. "Ich habe überhaupt kein Gefühl bei dem Gedanken, Kinder zu bekommen."

Gudrun sah Ursula mit einem maskenhaften, ausdruckslosen Gesicht an. Ursula zog die Brauen zusammen.

"Vielleicht ist es nicht echt", zögerte sie. "Vielleicht will man sie nicht wirklich, nur oberflächlich, in seiner Seele." Gudruns Gesicht wurde härter. Sie wollte nicht zu eindeutig sein.

"Wenn man an die Kinder anderer Leute denkt...", sagte Ursula.

Wieder schaute Gudrun ihre Schwester fast feindselig an.

"Genau", sagte sie, um das Gespräch zu beenden.

Die beiden Schwestern arbeiteten schweigend weiter, wobei Ursula immer diese seltsame Helligkeit einer essentiellen Flamme hatte, die aufgefangen, verwoben und bekämpft wird. Sie lebte viel allein für sich, arbeitete, ging von Tag zu Tag und dachte immer nach, versuchte, das Leben zu erfassen, es mit ihrem eigenen Verstand zu begreifen. Ihr aktives Leben ruhte, aber darunter, in der Dunkelheit, war etwas im Gange. Wenn sie doch nur die letzten Hindernisse aus dem Weg räumen könnte! Sie schien zu versuchen, ihre Hände auszustrecken, wie ein Säugling im Mutterleib, aber sie konnte es nicht, noch nicht. Dennoch hatte sie eine seltsame Vorahnung, eine Ahnung von etwas, das noch kommen würde.

Sie legte ihre Arbeit nieder und sah ihre Schwester an. Sie fand Gudrun so bezaubernd, so unendlich bezaubernd, in

ihrer Weichheit und ihrem feinen, exquisiten Reichtum an Textur und Zartheit der Linien. Sie hatte auch eine gewisse Verspieltheit an sich, eine pikante oder ironische Andeutung, eine unberührte Zurückhaltung. Ursula bewunderte sie von ganzem Herzen.

"Warum bist du nach Hause gekommen, Prune?", fragte sie.

Gudrun wusste, dass sie bewundert wurde. Sie lehnte sich von ihrer Zeichnung zurück und sah Ursula unter ihren feingeschwungenen Wimpern hindurch an.

"Warum bin ich zurückgekommen, Ursula?", wiederholte sie. "Das habe ich mich schon tausendmal gefragt."

"Und weißt du es nicht?"

"Doch, ich glaube schon. Ich glaube, ich bin nur zurückgekommen, um mich besser zu erholen."

Und sie schaute Ursula mit einem langen, langsamen Blick der Erkenntnis an.

"Ich weiß!", rief Ursula und sah dabei leicht geblendet und verfälscht aus, als ob sie es nicht wüsste. "Aber wohin kann man springen?"

"Ach, das ist doch egal", sagte Gudrun etwas überheblich. "Wenn man über die Kante springt, landet man bestimmt irgendwo."

"Aber ist das nicht sehr riskant?", fragte Ursula.

Ein langsames, spöttisches Lächeln dämmerte auf Gudruns Gesicht.

"Ah!", sagte sie lachend. "Das sind doch alles nur Worte!" Und so beendete sie wieder das Gespräch. Aber Ursula grübelte immer noch.

"Und wie findest du dein Zuhause, jetzt, wo du wieder da bist?", fragte sie.

Gudrun hielt einen Moment lang inne, bevor sie antwortete. Dann sagte sie mit kalter, ehrlicher Stimme:

"Ich finde mich selbst nicht mehr wieder."

"Und Vater?"

Gudrun schaute Ursula an, fast ärgerlich, als ob sie in die Enge getrieben worden wäre.

"Ich habe nicht über ihn nachgedacht: Ich habe mich zurückgehalten", sagte sie kalt.

"Ja", winkte Ursula ab, und das Gespräch war wirklich zu Ende. Die Schwestern sahen sich mit einer Leere konfrontiert, einem schrecklichen Abgrund, als hätten sie über den Rand geschaut.

Sie arbeiteten eine Weile schweigend weiter, und Gudruns Wangen waren von unterdrückten Gefühlen gerötet. Sie ärgerte sich darüber, dass es hervorgerufen worden war.

"Sollen wir rausgehen und uns die Hochzeit ansehen?", fragte sie schließlich mit einer zu lässigen Stimme.

"Ja!", rief Ursula zu eifrig, warf ihre Näharbeiten beiseite und sprang auf, als wolle sie vor etwas fliehen, womit sie die Anspannung der Situation verriet und Gudruns Nerven in Aufruhr versetzte.

Als sie die Treppe hinaufging, wurde sich Ursula des Hauses, ihres Zuhauses um sie herum, bewusst. Und sie verabscheute es, diesen schäbigen, allzu vertrauten Ort! Sie war erschrocken über die Tiefe ihres Gefühls gegen das Haus, das Milieu, die ganze Atmosphäre und den Zustand dieses überholten Lebens. Ihr Gefühl machte ihr Angst.

Die beiden Mädchen liefen bald die Hauptstraße von Beldover hinunter, eine breite Straße, die teils aus Geschäften, teils aus Wohnhäusern bestand, völlig formlos und schäbig, ohne Armut. Gudrun, die ihr Leben in Chelsea und Sussex noch nicht kannte, schreckte vor dieser amorphen Hässlichkeit einer kleinen Zechenstadt in den Midlands zurück. Doch sie ging weiter, durch die ganze Palette der Kleinlichkeit, die lange, amorphe, düstere Straße. Sie war jedem Blick ausgesetzt, sie ging durch eine Strecke voller Qualen. Es war seltsam, dass sie sich entschieden hatte, zurückzukommen und die volle Wirkung dieser formlosen, öden Hässlichkeit an sich selbst zu testen. Warum hatte sie sich ihm unterwerfen wollen, wollte sie sich

ihm immer noch unterwerfen, der unerträglichen Folter dieser hässlichen, bedeutungslosen Menschen, dieser verunstalteten Landschaft? Sie fühlte sich wie ein Käfer, der sich im Staub abmüht. Sie war von Abscheu erfüllt.

Sie bogen von der Hauptstraße ab, vorbei an einem schwarzen Fleck Gemeindewiese, wo rußige Kohlstümpfe schamlos herumstanden. Keiner dachte daran, sich zu schämen. Keiner schämte sich für das alles.

"Es ist wie ein Land in einer Unterwelt", sagte Gudrun. "Die Bergleute bringen es überirdisch mit und schaufeln es hoch. Ursula, es ist herrlich, wirklich herrlich, eine andere Welt. Die Menschen sind alle gespenstisch, und alles ist gespenstisch. Alles ist eine gespenstische Nachbildung der realen Welt, eine Nachbildung, ein Gespenst, alles verschmutzt, alles verdreckt. Es ist, als wäre man verrückt, Ursula."

Die Schwestern überquerten einen schwarzen Weg durch ein dunkles, schmutziges Feld. Auf der linken Seite befand sich eine weite Landschaft, ein Tal mit Zechen und gegenüberliegende Hügel mit Maisfeldern und Wäldern, die in der Ferne so schwarz waren, als würde man sie durch einen Schleier aus Schilf sehen. Weißer und schwarzer Rauch stieg in gleichmäßigen Säulen auf, wie von Zauberhand in die dunkle Luft. Ganz in der Nähe befanden sich die langen Reihen von Wohnhäusern, die sich in geraden Linien den Hang hinaufzogen und sich an der Spitze des Hügels befanden. Sie waren aus dunklem, rotem Backstein, spröde und hatten dunkle Schieferdächer. Der Weg, auf dem die Schwestern gingen, war schwarz, von den Füßen der immer wiederkehrenden Bergleute zertreten und von den Feldern durch Eisenzäune abgegrenzt; der Zaunpfahl, der wieder auf die Straße führte, war von den Maulwurfshäuten der vorbeifahrenden Bergleute blank gescheuert. Die beiden Mädchen gingen nun zwischen einigen Reihen von Behausungen der ärmeren Sorte hindurch. Frauen, die die Arme über ihren groben Schürzen

verschränkt hatten, standen tratschend am Ende ihres Blocks und starrten den Brangwen-Schwestern mit dem langen, unermüdlichen Blick der Ureinwohner nach; Kinder riefen Namen.

Gudrun setzte ihren Weg halb benommen fort. Wenn dies ein menschliches Leben war, wenn dies menschliche Wesen waren, die in einer vollständigen Welt lebten, was war dann ihre eigene Welt da draußen? Sie war sich ihrer grasgrünen Strümpfe, ihres großen grasgrünen Velourshutes und ihres vollen, weichen Mantels mit der kräftigen blauen Farbe bewusst. Und sie fühlte sich, als ob sie in der Luft stünde, ganz unsicher, ihr Herz zog sich zusammen, als ob sie jeden Moment zu Boden stürzen könnte. Sie hatte Angst.

Sie klammerte sich an Ursula, die durch lange Gewöhnung an diese Verletzung einer dunklen, ungeschaffenen, feindlichen Welt gewöhnt war. Aber die ganze Zeit über weinte ihr Herz, als ob sie sich mitten in einer Prüfung befände: "Ich möchte zurückgehen, ich möchte weggehen, ich möchte es nicht wissen, nicht wissen, dass es das hier gibt." Doch sie musste weitergehen.

Ursula konnte ihr Leiden spüren.

"Du hasst das, nicht wahr?", fragte sie.

"Es verwirrt mich", stammelte Gudrun.

"Du wirst nicht lange bleiben", antwortete Ursula.

Und Gudrun ging weiter und griff nach der Erlösung.

Sie entfernten sich von der Zechenregion und fuhren über die Kurve des Hügels in das reinere Land auf der anderen Seite, in Richtung Willey Green. Über den Feldern und den bewaldeten Hügeln lag noch immer der schwache Glanz der Schwärze und schien dunkel in der Luft zu schimmern. Es war ein kühler Frühlingstag mit vereinzelt Sonnenstrahlen. Gelbe Schöllkrautbäume leuchteten aus den Hecken, und in den Cottage-Gärten von Willey Green begannen die Johannisbeersträucher zu blühen, und kleine weiße Blüten zeigten sich auf dem grauen Ahornkraut, das über den Steinmauern hing.

Sie bogen ab und gingen die Hauptstraße hinunter, die zwischen hohen Dämmen zur Kirche führte. Dort, in der untersten Kurve der Straße, unter den Bäumen, stand eine kleine Gruppe erwartungsvoller Menschen, die auf die Hochzeit warteten. Die Tochter des größten Minenbesitzers der Gegend, Thomas Crich, wollte einen Marineoffizier heiraten.

"Lass uns zurückgehen", sagte Gudrun und wich aus. "Da sind all diese Leute."

Und sie blieb schwankend auf der Straße stehen.

"Kümmere dich nicht um sie", sagte Ursula, "sie sind schon in Ordnung. Sie kennen mich alle, sie sind egal."

"Aber müssen wir durch sie hindurchgehen?", fragte Gudrun.

"Sie sind wirklich in Ordnung", sagte Ursula und ging weiter. Gemeinsam gingen die beiden Schwestern auf die Gruppe der unruhigen, wachsamem Bürger zu. Es waren vor allem Frauen, Bergmannsfrauen von der eher schlaffen Sorte. Ihre Gesichter waren wachsam, wie aus der Unterwelt.

Die beiden Schwestern hielten sich angespannt und gingen geradewegs auf das Tor zu. Die Frauen machten ihnen Platz, aber nur so weit, dass sie nur widerwillig nachgaben. Die Schwestern gingen schweigend durch das steinerne Tor und auf dem roten Teppich die Treppe hinauf, während ein Polizist ihr Vorankommen bewertete.

"Was kosten die Strümpfe!", sagte eine Stimme hinter Gudrun. Ein plötzlicher, heftiger Zorn überkam das Mädchen, heftig und mörderisch. Am liebsten hätte sie sie alle vernichtet, weggeräumt, damit die Welt für sie frei war. Wie sehr hasste sie es, den Kirchhofsweg hinaufzugehen, den roten Teppich entlang, immer in Bewegung, in ihren Augen.

"Ich werde nicht in die Kirche gehen", sagte sie plötzlich so entschlossen, dass Ursula sofort stehen blieb, sich umdrehte und einen kleinen Seitenweg einschlug, der zu

dem kleinen Tor des Gymnasiums führte, dessen Gelände an das der Kirche grenzte.

Gleich hinter dem Tor des Schulgebüschs, außerhalb des Kirchhofs, setzte sich Ursula für einen Moment auf die niedrige Steinmauer unter den Lorbeerbüschen, um sich auszuruhen. Hinter ihr erhob sich friedlich das große rote Gebäude der Schule, dessen Fenster wegen der Ferien geöffnet waren. Hinter den Sträuchern, vor ihr, waren die hellen Dächer und der Turm der alten Kirche zu sehen. Die Schwestern waren durch das Laub verdeckt.

Gudrun setzte sich schweigend hin. Ihr Mund war fest verschlossen, ihr Gesicht abgewandt. Sie bedauerte bitterlich, dass sie jemals zurückgekommen war. Ursula schaute sie an und dachte, wie erstaunlich schön sie war, und errötete vor Unbehagen. Aber sie verursachte einen Zwang über Ursulas Wesen, eine gewisse Müdigkeit. Ursula wünschte sich, allein zu sein, befreit von der Enge, der Abgeschlossenheit von Gudruns Anwesenheit.

"Werden wir hier bleiben?", fragte Gudrun.

"Ich habe mich nur eine Minute ausgeruht", sagte Ursula und stand wie gerügt auf. "Wir stellen uns in die Ecke am Fünferplatz, von dort aus können wir alles sehen."

Im Moment schien die Sonne hell auf den Kirchhof, es duftete nach Saft und Frühling, vielleicht auch nach Veilchen von den Gräbern. Einige weiße Gänseblümchen leuchteten engelsgleich. In der Luft leuchteten die sich entfaltenden Blätter einer Rotbuche blutrot.

Pünktlich um elf Uhr trafen die Kutschen ein. Die Menge am Tor war in Aufruhr, die Konzentration war groß, als eine Kutsche vorfuhr, die Hochzeitsgäste stiegen die Stufen hinauf und gingen über den roten Teppich zur Kirche. Sie waren alle fröhlich und aufgereggt, denn die Sonne schien.

Gudrun beobachtete sie genau, mit objektiver Neugierde. Sie sah jeden von ihnen als eine vollständige Figur, wie eine Figur in einem Buch, ein Motiv in einem Bild oder eine Marionette in einem Theater, eine fertige Schöpfung. Sie

liebte es, ihre verschiedenen Eigenschaften zu erkennen, sie in ihr wahres Licht zu rücken, ihnen ihre eigene Umgebung zu geben und sie für immer festzuhalten, während sie vor ihr den Weg zur Kirche entlanggingen. Sie kannte sie, sie waren für sie fertig, besiegelt und gestempelt und damit fertig. Es gab keine, die etwas Unbekanntes, Ungelöstes hatte, bis die Criches selbst auftauchten. Dann war ihr Interesse geweckt. Hier gab es etwas, das nicht ganz so eindeutig war.

Da kam die Mutter, Frau Crich, mit ihrem ältesten Sohn Gerald. Sie war eine seltsam ungepflegte Erscheinung, obwohl man offensichtlich versucht hatte, sie für den Tag in Form zu bringen. Ihr Gesicht war blass, gelblich, mit einer klaren, durchsichtigen Haut, sie lehnte sich ziemlich nach vorne, ihre Züge waren stark ausgeprägt, gut aussehend, mit einem angespannten, nicht sehenden, vorausschauenden Blick. Ihr farbloses Haar war unordentlich, Strähnen fielen auf ihren Sackmantel aus dunkelblauer Seide, der unter ihrem blauen Seidenhut hervorlugte. Sie sah aus wie eine Frau mit einer Monomanie, fast heimlich, aber sehr stolz.

Ihr Sohn war ein heller, sonnengebräunter Typ, etwas mehr als mittelgroß, gut gebaut und fast schon übertrieben gut gekleidet. Aber auch er hatte einen seltsamen, zurückhaltenden Blick, ein unbewusstes Glitzern, als gehöre er nicht zur selben Schöpfung wie die Menschen um ihn herum. Gudrun war sofort von ihm angetan. Er hatte etwas Nordisches an sich, das sie magnetisch anzog. Sein klares nordisches Fleisch und sein blondes Haar glitzerten wie Sonnenschein, der sich in Eiskristallen bricht. Und er sah so neu, unverbraucht und rein aus wie ein arktisches Wesen. Vielleicht war er dreißig Jahre alt, vielleicht auch mehr. Seine strahlende Schönheit, seine Männlichkeit, wie ein junger, gut gelaunter, lächelnder Wolf, machte sie nicht blind für die bedeutungsvolle, unheimliche Stille in seiner Haltung, die lauernde Gefahr seines unbeherrschten Temperaments.

"Sein Totem ist der Wolf", wiederholte sie sich selbst. "Seine Mutter ist eine alte, ungebrochene Wölfin." Und dann durchfuhr sie ein Gefühl der Erleichterung, ein Gefühl, als hätte sie eine unglaubliche Entdeckung gemacht, die sonst niemand auf der Welt kennt. Ein seltsames Gefühl ergriff von ihr Besitz, alle ihre Adern waren in einem Paroxysmus heftiger Empfindungen. "Großer Gott!", rief sie sich selbst zu, "was ist das?" Und einen Moment später war sie sich sicher: "Ich werde mehr über diesen Mann erfahren. Sie wurde von dem Wunsch gequält, ihn wiederzusehen, einer Sehnsucht, einer Notwendigkeit, ihn wiederzusehen, um sicherzugehen, dass nicht alles ein Irrtum war, dass sie sich nicht selbst etwas vormachte, dass sie wirklich dieses seltsame und überwältigende Gefühl an seiner Stelle empfand, dieses Wissen um ihn in ihrem Wesen, diese starke Wertschätzung für ihn. "Bin ich wirklich auf irgendeine Weise für ihn bestimmt, gibt es wirklich ein blassgoldenes, arktisches Licht, das nur uns beide umgibt?", fragte sie sich. Und sie konnte es nicht glauben, sie verharrte in einer Muse, kaum bewusst, was um sie herum geschah.

Die Brautjungfern waren da, und doch war der Bräutigam nicht gekommen. Ursula fragte sich, ob etwas nicht stimmte und ob die Hochzeit noch schiefgehen würde. Sie fühlte sich beunruhigt, als würde es auf ihr lasten. Die wichtigsten Brautjungfern waren eingetroffen. Ursula sah ihnen zu, wie sie die Treppe hinaufkamen. Eine von ihnen kannte sie, eine große, langsame, zögerliche Frau mit einer Menge blonder Haare und einem blassen, langen Gesicht. Das war Hermine Roddice, eine Freundin der Criches. Jetzt kam sie mit hoch erhobenem Kopf daher und balancierte einen riesigen flachen Hut aus blassgelbem Samt, auf dem sich Streifen aus ostrichen Federn befanden, natürlich und grau. Sie schwebte vorwärts, als wäre sie kaum bei Bewusstsein, das lange, bleiche Gesicht nach oben gehoben, um die Welt nicht zu sehen. Sie war reich. Sie trug ein Kleid aus

seidigem, zartem Samt von blassgelber Farbe und hatte eine Menge kleiner rosafarbener Alpenveilchen bei sich. Ihre Schuhe und Strümpfe waren bräunlich-grau, wie die Federn an ihrem Hut, ihr Haar war schwer, und sie bewegte sich mit einer merkwürdigen Hüftstarrheit, einer seltsamen unwilligen Bewegung. Sie war beeindruckend, in ihrem schönen Blassgelb und Braunrosa, und doch makaber, etwas Abstoßendes. Die Leute schwiegen, als sie vorbeiging, beeindruckt, erregt, zum Spott bereit, aber aus irgendeinem Grund schweigend. Ihr langes, blasses Gesicht, das sie nach Rossetti-Manier hochgezogen trug, wirkte fast wie betäubt, als ob sich in ihrem Inneren eine seltsame Gedankenmasse zusammenrollte, der sie nicht entkommen konnte.

Ursula beobachtete sie mit Faszination. Sie kannte sie ein wenig. Sie war die bemerkenswerteste Frau in den Midlands. Ihr Vater war ein Baronet der alten Schule aus Derby-Shire, sie war eine Frau der neuen Schule, voller Intellektualität und nervenaufreibend mit dem Bewusstsein. Sie war leidenschaftlich an Reformen interessiert, ihre Seele war der öffentlichen Sache gewidmet. Aber sie war eine Männerfrau, es war die männliche Welt, die sie hielt.

Sie hatte verschiedene intime Beziehungen mit verschiedenen Männern, die etwas auf sich hielten. Ursula kannte von diesen Männern nur Rupert Birkin, der einer der Schulinspektoren der Grafschaft war. Aber Gudrun hatte in London noch andere getroffen. Da sie mit ihren Künstlerfreunden in verschiedenen Gesellschaftskreisen verkehrte, hatte Gudrun schon viele angesehene Leute kennen gelernt. Sie hatte Hermine zweimal getroffen, aber sie mochten sich nicht. Es wäre seltsam, sich hier unten in den Midlands, wo ihr gesellschaftlicher Status so unterschiedlich war, wieder zu treffen, nachdem sie sich in den Häusern verschiedener Bekannter in der Stadt auf gleicher Augenhöhe kennengelernt hatten. Denn Gudrun war gesellschaftlich erfolgreich und hatte ihre Freunde in

der lockeren Aristokratie, die den Kontakt zu den Künsten hält.

Hermine wusste, dass sie gut gekleidet war; sie wusste, dass sie jedem, den sie in Willey Green traf, gesellschaftlich ebenbürtig, wenn nicht sogar weit überlegen war. Sie wusste, dass sie in der Welt der Kultur und des Intellekts akzeptiert war. Sie war ein Kulturträger, ein Medium für die Kultur der Ideen. Mit allem, was Rang und Namen hatte, sei es in der Gesellschaft, im Denken, im öffentlichen Handeln oder in der Kunst, war sie eins, sie bewegte sich unter den Besten, war bei ihnen zu Hause. Niemand konnte sie niedermachen, niemand konnte sich über sie lustig machen, denn sie gehörte zu den Ersten, und diejenigen, die gegen sie waren, standen unter ihr, sei es im Rang, im Reichtum oder in der hohen Gesellschaft des Denkens, des Fortschritts und des Verstehens. Sie war also unverwundbar. Ihr ganzes Leben lang hatte sie versucht, sich unverwundbar und unangreifbar zu machen und sich dem Urteil der Welt zu entziehen.

Und doch war ihre Seele gequält und entblößt. Selbst als sie den Weg zur Kirche hinaufging, war sie sich sicher, dass sie sich in jeder Hinsicht von allen vulgären Urteilen abhob, weil sie genau wusste, dass ihr Äußeres nach den ersten Maßstäben vollkommen und perfekt war. Sie fühlte sich immer verletzlich, angreifbar, es gab immer eine geheime Schwachstelle in ihrer Rüstung. Sie wusste selbst nicht, was es war. Es war das Fehlen eines robusten Selbst, sie hatte keine natürliche Genügsamkeit, es war eine schreckliche Leere, ein Mangel, ein Mangel an Sein in ihr.

Und sie wünschte sich jemanden, der diesen Mangel behebt, der ihn für immer behebt. Sie sehnte sich nach Rupert Birkin. Wenn er da war, fühlte sie sich vollständig, sie war ausreichend, ganz. Für den Rest der Zeit war sie auf Sand gebaut, über einem Abgrund, und trotz all ihrer Eitelkeit und ihrer Sicherheiten konnte jede gewöhnliche Magd mit positivem, robustem Temperament sie mit der

kleinsten Bewegung von Spott oder Verachtung in diese bodenlose Grube der Unzulänglichkeit stürzen. Und die ganze Zeit über baute die nachdenkliche, gequälte Frau ihre eigenen Verteidigungsanlagen aus ästhetischem Wissen, Kultur, Weltanschauung und Uneigennützigkeit auf. Doch sie konnte die schreckliche Lücke der Unzulänglichkeit nie schließen.

Wenn Birkin nur eine enge und dauerhafte Beziehung zu ihr aufbauen würde, wäre sie auf dieser unruhigen Reise des Lebens sicher. Er könnte sie gesund und triumphierend machen, triumphierend über die Engel des Himmels. Wenn er es nur tun würde! Aber sie wurde von Angst und Misstrauen gequält. Sie machte sich schön, sie bemühte sich so sehr, diesen Grad an Schönheit und Vorteil zu erreichen, wenn er überzeugt sein sollte. Aber immer gab es einen Mangel.

Auch er war pervers. Er wehrte sich gegen sie, er wehrte sich immer gegen sie. Je mehr sie sich bemühte, ihn zu sich zu holen, desto mehr wehrte er sich gegen sie. Dabei waren sie schon seit Jahren ein Liebespaar. Oh, es war so ermüdend, so schmerzhaft; sie war so müde. Aber sie glaubte immer noch an sich. Sie wusste, dass er versuchte, sie zu verlassen. Sie wusste, dass er versuchte, sich endlich von ihr zu lösen, um frei zu sein. Aber sie glaubte immer noch an ihre Stärke, ihn zu halten, sie glaubte an ihr eigenes höheres Wissen. Sein eigenes Wissen war hoch, sie war der zentrale Prüfstein der Wahrheit. Sie brauchte nur seine Verbindung mit ihr.

Und diese Verbindung mit ihr, die auch seine höchste Erfüllung war, wollte er mit der Perversität eines eigensinnigen Kindes verweigern. Mit dem Eigensinn eines eigensinnigen Kindes wollte er die heilige Verbindung zwischen ihnen brechen.

Er würde bei dieser Hochzeit dabei sein; er sollte der Mann des Bräutigams sein. Er würde in der Kirche sein und warten. Er würde wissen, wann sie kommen würde. Sie

zitterte vor nervöser Angst und Sehnsucht, als sie durch die Kirchentür ging. Er würde da sein, sicher würde er sehen, wie schön ihr Kleid war, sicher würde er sehen, wie sie sich für ihn schön gemacht hatte. Er würde verstehen, er würde sehen können, wie sie für ihn, den Ersten, gemacht war, wie sie für ihn die Höchste war. Sicherlich würde er endlich in der Lage sein, sein höchstes Schicksal zu akzeptieren, er würde sie nicht verleugnen.

In einem kleinen Anfall von übermüdeter Sehnsucht betrat sie die Kirche und suchte langsam über ihre Wangen nach ihm, ihr schlanker Körper krampfte vor Aufregung. Als Trauzeugen würde er neben dem Altar stehen. Sie schaute langsam, in ihrer Gewissheit zurückhaltend.

Und dann war er nicht da. Ein schrecklicher Sturm überkam sie, als ob sie ertrinken würde. Sie war besessen von einer verheerenden Hoffnungslosigkeit. Und sie ging mechanisch zum Altar. Noch nie hatte sie einen solchen Schmerz der völligen und endgültigen Hoffnungslosigkeit erlebt. Es war jenseits des Todes, so absolut nichtig, wüst.

Der Bräutigam und der Mann des Bräutigams waren noch nicht gekommen. Draußen herrschte eine wachsende Bestürzung. Ursula fühlte sich fast verantwortlich. Sie konnte es nicht ertragen, dass die Braut kam und kein Bräutigam. Die Hochzeit durfte kein Fiasko werden, das durfte sie nicht.

Aber da war die Kutsche der Braut, geschmückt mit Bändern und Hahnenkämmen. Fröhlich kurvten die grauen Pferde zu ihrem Ziel am Kirchentor, ein Lachen lag in der ganzen Bewegung. Hier war der Höhepunkt allen Lachens und aller Freude. Die Tür der Kutsche wurde aufgerissen, um die ganze Blüte des Tages herauszulassen. Die Leute auf der Straße murrten leise und unzufrieden.

Der Vater trat als Erster in die Morgenluft, wie ein Schattenwurf. Er war ein großer, dünner, abgekämpfter Mann mit einem dünnen schwarzen Bart, der von Grau

durchzogen war. Er wartete geduldig an der Tür der Kutsche, selbstverliebt.

In der Türöffnung war ein Schauer aus feinem Laub und Blumen, ein Weiß von Satin und Spitze und der Klang einer fröhlichen Stimme, die sagte:

"Wie komme ich hier raus?"

Eine Welle der Zufriedenheit ging durch die erwartungsvollen Menschen. Sie drängten sich heran, um sie zu empfangen, und blickten gespannt auf den gebeugten blonden Kopf mit seinen Blumenknospen und auf den zarten, weißen, zaghaften Fuß, der sich bis zur Stufe der Kutsche hinunterstreckte. Plötzlich schäumte es, und die Braut schwebte wie eine plötzliche Brandung ganz weiß neben ihrem Vater im morgendlichen Schatten der Bäume, ihr Schleier wehte vor Lachen.

"Das war's!", sagte sie.

Sie legte ihre Hand auf den Arm ihres abgekämpften, blassen Vaters und schäumte mit ihren hellen Tüchern über den ewigen roten Teppich. Ihr Vater, stumm und gelblich, mit seinem schwarzen Bart, der ihn noch abgenutzter aussehen ließ, stieg steif die Stufen hinauf, als wäre er geistesabwesend; aber der lachende Nebel der Braut ging unvermindert mit ihm mit.

Und kein Bräutigam war gekommen! Das war für sie unerträglich. Ursula beobachtete mit besorgtem Herzen den Hügel dahinter, die weiße, absteigende Straße, auf der er zu sehen sein sollte. Da war eine Kutsche. Sie fuhr gerade. Sie war gerade in Sicht gekommen. Ja, das war er. Ursula drehte sich zu der Braut und den Leuten um und stieß von ihrem Aussichtspunkt aus einen unartikulierten Schrei aus. Sie wollte sie warnen, dass er kommen würde. Aber ihr Schrei war unartikuliert und unhörbar, und sie errötete tief zwischen ihrem Verlangen und ihrer zuckenden Verwirrung.

Die Kutsche ratterte den Hügel hinunter und näherte sich. Die Leute schrien auf. Die Braut, die gerade den oberen Teil der Treppe erreicht hatte, drehte sich fröhlich um, um zu

sehen, was der Grund für die Aufregung war. Sie sah ein Durcheinander unter den Leuten, eine Droschke, die vorfuhr, und ihren Geliebten, der aus der Kutsche stieg und zwischen den Pferden hindurch in die Menge flüchtete.

"Tibs! Tibs!", rief sie in ihrer plötzlichen, spöttischen Aufregung, stand hoch oben auf dem Weg im Sonnenlicht und winkte mit ihrem Blumenstrauß. Er, der mit seinem Hut in der Hand auswich, hatte sie nicht gehört.

"Tibs!", rief sie erneut und blickte zu ihm hinunter.

Er blickte unbemerkt auf und sah die Braut und ihren Vater über ihm auf dem Weg stehen. Ein seltsamer, erschrockener Blick ging über sein Gesicht. Er zögerte einen Moment lang. Dann raffte er sich zu einem Sprung auf, um sie zu überholen.

"Ah-h-h!", kam ihr seltsamer, entsetzter Schrei, als sie reflexartig aufschreckte, sich umdrehte und mit einem unvorstellbar schnellen Schlagen ihrer weißen Füße und dem Ausfransen ihrer weißen Kleider in Richtung der Kirche flüchtete. Wie ein Jagdhund war der junge Mann hinter ihr her, sprang die Stufen hinauf und schwang sich an ihrem Vater vorbei, wobei seine geschmeidigen Hüften wie die eines Jagdhundes wirkten, der sich auf seine Beute stürzt.

"Ja, ihr nach!", riefen die vulgären Frauen unten, die plötzlich in den Sport hineingezogen wurden.

Sie, deren Blumen wie Schaum von ihr geschüttelt wurden, war gerade dabei, sich zu stabilisieren und den Winkel der Kirche zu drehen. Sie warf einen Blick nach hinten und mit einem wilden Lach- und Herausforderungsschrei drehte sie sich um und war jenseits des grauen Steinpfeilers verschwunden. In einem weiteren Augenblick hatte der Bräutigam, der sich im Laufen nach vorne beugte, den Winkel des stillen Steins mit der Hand erfasst und sich außer Sichtweite geschwungen, während seine geschmeidigen, starken Lenden in der Verfolgung verschwanden.

Sofort ertönten aufgeregte Schreie und Ausrufe aus der Menge am Tor. Und dann bemerkte Ursula wieder die dunkle, gebückte Gestalt von Herrn Crich, der auf dem Weg wartete und mit ausdruckslosem Gesicht die Flucht zur Kirche beobachtete. Es war vorbei und er drehte sich um, um hinter sich die Gestalt von Rupert Birkin zu sehen, der sich sofort zu ihm gesellte.

"Wir bilden die Nachhut", sagte Birkin mit einem leichten Lächeln im Gesicht.

"Ja!", antwortete der Vater lakonisch. Die beiden Männer drehten sich um und gingen gemeinsam den Weg hinauf.

Birkin war genauso dünn wie Mr. Crich, blass und sah schlecht aus. Seine Figur war schmal, aber gut gebaut. Er ging mit einer leichten Spur eines Fußes, die nur aus Selbstbewusstsein kam. Obwohl er für seine Rolle richtig gekleidet war, gab es doch eine angeborene Unstimmigkeit, die sein Auftreten ein wenig lächerlich machte. Sein Wesen war klug und eigenständig, er passte überhaupt nicht in den konventionellen Rahmen. Dennoch ordnete er sich der gängigen Vorstellung unter, travestierte sich selbst.

Er tat so, als wäre er ganz gewöhnlich, perfekt und wunderbar banal. Und das tat er so gut, indem er den Ton seiner Umgebung annahm und sich schnell an seinen Gesprächspartner und die Umstände anpasste, dass er eine wahrhaftige Alltäglichkeit erreichte, die seine Zuschauer für den Moment besänftigte und sie davon abhielt, seine Einzigartigkeit anzugreifen.

Jetzt sprach er ganz leicht und angenehm mit Herrn Crich, während sie den Weg entlanggingen; er spielte mit den Situationen wie ein Mann auf dem Hochseil: aber immer auf dem Hochseil, indem er nichts als Leichtigkeit vortäuschte.

"Es tut mir leid, dass wir so spät dran sind", sagte er. "Wir konnten keinen Haken finden und haben lange gebraucht, um unsere Stiefel zuzuknöpfen. Aber ihr wart pünktlich."

"Wir sind normalerweise pünktlich", sagte Herr Crich.

"Und ich bin immer zu spät", sagte Birkin. "Aber heute war ich wirklich pünktlich, nur aus Versehen nicht so. Das tut mir leid."

Die beiden Männer waren weg, es gab nichts mehr zu sehen, vorerst. Ursula dachte nur noch an Birkin. Er reizte sie, zog sie an und ärgerte sie.

Sie wollte ihn näher kennenlernen. Sie hatte ein- oder zweimal mit ihm gesprochen, aber nur in seiner offiziellen Funktion als Inspektor. Sie hatte den Eindruck, dass er eine gewisse Verwandtschaft zwischen ihr und ihm anzuerkennen schien, ein natürliches, stillschweigendes Verständnis, ein Benutzen der gleichen Sprache. Aber es blieb keine Zeit, um dieses Verständnis zu entwickeln. Und irgendetwas hielt sie von ihm fern, zog sie aber auch zu ihm hin. Es gab eine gewisse Feindseligkeit, eine verborgene, ultimative Reserviertheit in ihm, kalt und unzugänglich.

Trotzdem wollte sie ihn kennenlernen.

"Was hältst du von Rupert Birkin?", fragte sie Gudrun ein wenig widerwillig. Sie hatte keine Lust, über ihn zu sprechen.

"Was ich von Rupert Birkin halte?", wiederholte Gudrun. "Ich denke, er ist attraktiv - ausgesprochen attraktiv. Was ich an ihm nicht ausstehen kann, ist seine Art, mit anderen Menschen umzugehen - seine Art, jede kleine Närrin so zu behandeln, als wäre sie sein wichtigstes Gut. Man fühlt sich selbst so schrecklich verkauft."

"Warum tut er das?", fragte Ursula.

"Weil er kein wirkliches Kritikvermögen hat, jedenfalls nicht bei Menschen", sagte Gudrun. "Ich sage dir, er behandelt jeden kleinen Dummkopf so wie mich oder dich - und das ist so eine Beleidigung."

"Oh ja", sagte Ursula. "Man muss differenzieren."

"Man muss unterscheiden", wiederholte Gudrun. "Aber ansonsten ist er ein wunderbarer Kerl, eine wunderbare Persönlichkeit. Aber du kannst ihm nicht trauen."

"Ja", sagte Ursula undeutlich. Sie war immer gezwungen, Gudruns Äußerungen zuzustimmen, auch wenn sie selbst nicht damit einverstanden war.

Die Schwestern saßen schweigend da und warteten darauf, dass die Hochzeitsgesellschaft herauskam. Gudrun war ungeduldig auf Gespräche. Sie wollte über Gerald Crich nachdenken. Sie wollte sehen, ob das starke Gefühl, das sie bei ihm hatte, echt war. Sie wollte sich bereit machen.

In der Kirche war die Hochzeit in vollem Gange. Hermine Roddice dachte nur an Birkin. Er stand in ihrer Nähe. Sie schien sich körperlich nach ihm zu sehnen. Sie wollte ihn am liebsten berühren. Sie konnte sich kaum sicher sein, dass er in ihrer Nähe war, wenn sie ihn nicht berührte. Dennoch blieb sie während des Hochzeitsgottesdienstes unterwürfig.

Sie hatte so sehr gelitten, als er nicht gekommen war, dass sie immer noch benommen war. Noch immer nagte sie an ihm wie an einer Nervenkrankheit, gequält von seiner möglichen Abwesenheit von ihr. Sie hatte ihn in einem schwachen Delirium der nervlichen Qual erwartet. Als sie so dastand und nachdenklich vor ihm stand, verlieh ihr entrückter Gesichtsausdruck, der wie der eines Engels wirkte, aber von Qualen herrührte, ihr eine gewisse Schärfe, die sein Herz vor Mitleid zerriss. Er sah ihren gesenkten Kopf, ihr entrücktes Gesicht, das Gesicht eines fast dämonischen Ekstatikers. Als sie spürte, dass er sie ansah, hob sie ihr Gesicht und suchte seinen Blick, wobei ihre eigenen schönen grauen Augen ihm ein großes Signal gaben. Aber er wich ihrem Blick aus, und sie senkte gequält und beschämt den Kopf, während das Nagen an ihrem Herzen weiterging. Und auch ihn quälte die Scham, die Abneigung und das Mitleid mit ihr, denn er wollte ihren Blick nicht erwidern, er wollte ihr Erkennungszeichen nicht empfangen.

Die Braut und der Bräutigam wurden getraut, die Gruppe ging in die Sakristei. Hermine drängte sich unwillkürlich an Birkin heran, um ihn zu berühren. Und er ertrug es.

Draußen lauschten Gudrun und Ursula auf das Orgelspiel ihres Vaters. Er würde gerne einen Hochzeitsmarsch spielen. Jetzt kam das verheiratete Paar! Die Glocken läuteten und ließen die Luft erzittern. Ursula fragte sich, ob die Bäume und Blumen die Vibration spüren konnten und was sie von dieser seltsamen Bewegung in der Luft hielten. Die Braut saß ganz sittsam auf dem Arm des Bräutigams, der in den Himmel starrte und seine Augen unbewusst schloss und öffnete, als ob er weder hier noch dort wäre. Er sah ziemlich komisch aus, wie er blinzelte und versuchte, in der Szene zu sein, während er gefühlsmäßig dadurch verletzt wurde, dass er einer Menschenmenge ausgesetzt war. Er sah aus wie ein typischer Marineoffizier, männlich und seiner Pflicht gewachsen.

Birkin kam mit Hermine. Sie hatte einen entrückten, triumphierenden Blick, wie die gefallenen Engel wiederhergestellt, aber immer noch subtil dämonisch, jetzt hielt sie Birkin am Arm. Und er war ausdruckslos, neutralisiert, besessen von ihr, als wäre es sein Schicksal, ohne Frage.

Gerald Crich kam, schön, gut aussehend, gesund und mit einer großen Energiereserve. Er war aufrecht und vollständig, eine seltsame Heimlichkeit durchzog seine lebenswürdige, fast glückliche Erscheinung. Gudrun stand abrupt auf und ging weg. Sie konnte es nicht ertragen. Sie wollte allein sein, um diese seltsame, scharfe Impfung zu kennen, die ihr ganzes Temperament verändert hatte.

KAPITEL II. SHORTLANDS

Die Brangwens fuhren nach Hause nach Beldover, die Hochzeitsgesellschaft versammelte sich in Shortlands, dem Haus der Criches. Es war ein langes, niedriges, altes Haus, eine Art Herrenhaus, das sich an der Spitze eines Abhangs gleich hinter dem schmalen kleinen See Willey Water ausbreitete. Shortlands blickte über eine abfallende Wiese, die wegen der großen, einsamen Bäume, die hier und da standen, ein Park sein könnte, über das Wasser des schmalen Sees auf den bewaldeten Hügel, der das dahinter liegende Zechental gut verbarg, aber den aufsteigenden Rauch nicht ganz verbergen konnte. Trotzdem war die Szenerie ländlich und malerisch, sehr friedlich, und das Haus hatte einen ganz eigenen Charme.

Die Familie und die Hochzeitsgäste bevölkerten das Haus. Der Vater, der sich nicht wohl fühlte, zog sich zurück, um sich auszuruhen. Gerald war der Gastgeber. Er stand in der gemütlichen Eingangshalle, freundlich und gelassen, und kümmerte sich um die Männer. Er schien Freude an seinen gesellschaftlichen Aufgaben zu haben, er lächelte und war sehr gastfreundlich.

Die Frauen liefen ein wenig durcheinander, hin und her gejagt von den drei verheirateten Töchtern des Hauses. Die ganze Zeit über hörte man die charakteristische, gebieterische Stimme der einen oder anderen Crich-Frau, die rief: "Helen, komm mal her", "Marjory, ich will dich hier haben." "Oh, ich sage, Mrs. Witham..." Ein Rascheln der Röcke, flüchtige Blicke von elegant gekleideten Frauen, ein Kind tanzte durch den Saal und wieder zurück, ein Dienstmädchen kam und ging eilig.

Währenddessen standen die Männer in ruhigen Grüppchen, plauderten, rauchten und taten so, als ob sie dem Treiben der Frauenwelt keine Beachtung schenkten. Aber sie konnten sich nicht wirklich unterhalten, weil das aufgeregte, kalte Lachen und die rasenden Stimmen der Frauen so glasig klangen. Sie warteten, unruhig, in der Schwebe, eher gelangweilt. Aber Gerald blieb so, als wäre er gut gelaunt und glücklich, ohne zu merken, dass er wartete oder unbesetzt war, denn er wusste, dass er der Dreh- und Angelpunkt der Veranstaltung war.

Plötzlich kam Frau Crich geräuschlos in den Raum und schaute sich mit ihrem starken, klaren Gesicht um. Sie trug immer noch ihren Hut und ihren Sakko aus blauer Seide.

"Was ist los, Mutter?", fragte Gerald.

"Nichts, nichts!", antwortete sie undeutlich. Und sie ging direkt auf Birkin zu, der sich mit einem Crich-Schwager unterhielt.

"Guten Tag, Herr Birkin", sagte sie mit ihrer tiefen Stimme, die keine Rücksicht auf ihre Gäste zu nehmen schien. Sie streckte ihm die Hand entgegen.

"Oh, Mrs. Crich", antwortete Birkin mit seiner sich schnell verändernden Stimme, "ich konnte nicht früher zu Ihnen kommen."

"Ich kenne die Hälfte der Leute hier nicht", sagte sie mit leiser Stimme. Ihr Schwiegersohn entfernte sich unruhig.

"Und du magst keine Fremden?", lachte Birkin. "Ich kann nicht verstehen, warum man auf Leute Rücksicht nehmen sollte, nur weil sie zufällig mit einem im Zimmer sind: Warum sollte ich wissen, dass sie da sind?"

"Aber ja, aber ja!", sagte Frau Crich mit ihrer tiefen, angespannten Stimme. "Nur, dass sie da sind. Ich kenne die Leute nicht, die ich im Haus antreffe. Die Kinder stellen sie mir vor: 'Mutter, das ist Herr So-und-so.' Ich bin nicht weiter. Was hat Herr So-undso mit seinem eigenen Namen zu tun? - und was habe ich mit ihm oder seinem Namen zu tun?"

Sie blickte zu Birkin auf. Sie hat ihn erschreckt. Er fühlte sich geschmeichelt, dass sie gekommen war, um mit ihm zu sprechen, denn sie beachtete kaum jemanden. Er sah auf ihr angespanntes, klares Gesicht mit den schweren Zügen hinunter, aber er hatte Angst, in ihre schwer blickenden blauen Augen zu schauen. Stattdessen bemerkte er, wie sich ihr Haar in lockeren, schlampigen Strähnen über ihre recht schönen Ohren schlängelte, die nicht ganz sauber waren. Auch ihr Hals war nicht ganz sauber. Auch darin schien er eher zu ihr zu gehören als zum Rest der Gesellschaft, obwohl er, so dachte er bei sich, immer gut gewaschen war, jedenfalls am Hals und an den Ohren.

Er lächelte schwach, als er diese Dinge dachte. Dennoch war er angespannt, denn er hatte das Gefühl, dass er und die ältere, entfremdete Frau sich wie Verräter, wie Feinde im Lager des anderen Volkes, miteinander unterhielten. Er glich einem Reh, das ein Ohr nach hinten auf den Weg wirft und ein Ohr nach vorne, um zu wissen, was vor ihm liegt.

"Menschen sind nicht wirklich wichtig", sagte er, ohne weiterreden zu wollen.

Die Mutter schaute ihn plötzlich fragend an, als würde sie an seiner Aufrichtigkeit zweifeln.

"Was meinst du mit wichtig?", fragte sie scharf.

"Nicht viele Menschen sind überhaupt etwas", antwortete er und war gezwungen, tiefer zu gehen, als er es wollte. "Sie klimpern und kichern. Es wäre viel besser, wenn sie einfach ausgelöscht würden. Im Grunde genommen existieren sie nicht, sie sind nicht da."

Sie beobachtete ihn aufmerksam, während er sprach.

"Aber wir haben sie uns nicht vorgestellt", sagte sie scharf.

"Es gibt nichts, was man sich vorstellen kann, deshalb gibt es sie auch nicht."

"Nun", sagte sie, "so weit würde ich nicht gehen. Sie sind da, ob sie nun existieren oder nicht. Es liegt nicht an mir, über ihre Existenz zu entscheiden. Ich weiß nur, dass man